**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 20 (1916)

Artikel: Erziehung
Autor: Beran, Felix

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-572066

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Friedensfreunde haben ganz ernstlich den Borschlag gemacht, die Bleisoldaten als Spielzeug abzuschaffen, auf daß nicht schon im Kindesalter friegerische Instinkte erweckt werden. Diese Beziehung zwischen dem Spielzeug des Kindes und seiner spätern geistigen Einstellung mag unwesentslich scheinen, doch sie enthält den wertvollen Hinweis, daß ein wirklicher Fortschritt für alles allgemein Menschliche immer an der Kindheit als an der Wurzel der Menschheit versucht werden muß. Nur so kann man hoffen — sei es auch in ferner Zukunft — Erfolge zu erzielen.

Nun ist für Kinder wie für Erwachsene der wichtigste Erziehungsfaktor das Beispiel, das gelebte Beispiel, darum lesen wir — bis zur Indiskretion — die Lebensebeschreibung unserer Dichter. Den Kinstern aber leben ihre Eltern das Beispiel, und wir geraten in einen circulus vitiosus, wenn wir durch die minder gut beseinflußte ältere Generation die verbesserte Beeinflussung der jüngeren Generation anstreben.

Doch unsere Zeit ist eine besondere. Ganze Nationen liegen im Rampfe ver= ankert. Wund und Wunden fügend er= füllen sie die Welt mit aufbäumender An= flage. Die Ueberlebenden aber trifft das Muß, sich solcher Anklage zu stellen. Die erste Gemeinsamkeit der Gegner wird aus dieser Pflicht erwachsen. Vielleicht ge= lingt es, daß angesichts des Krieges das gesteigerte Verantwortungsgefühl auf die Menschen derart einwirkt, daß sie um= lernen und, in steter Erhöhung ihrer An= sprüche an sich selbst, so zu leben lernen, daß die kommende Kindheit schon die ersten Schritte der Richtung neugesteckter Ziele zuwenden kann.

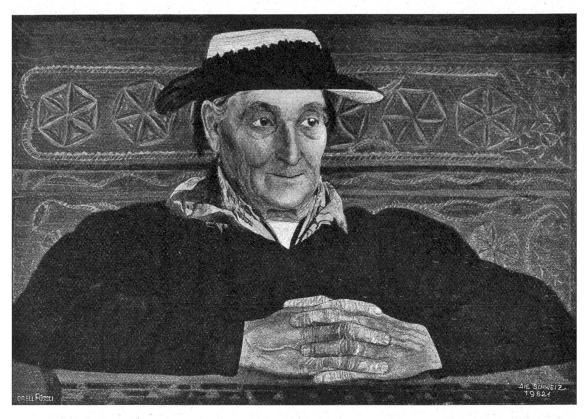
Freilich, Kriegsbenkmäler stehen wohl noch lange auf Plätzen und auf Straßen, und neue werden die gleiche Pose stellen. Sie werden lügen von Kampflust und Glorie und von einem Sterben mit dem Keldentodantlik.

Auch Feldherrntugenden sind Tugens den und sind reich an Selbstüberwindungsstraft. Aber diese Selbstüberwindungsstraft führt in ihrer Darstellung, die den Krieg verherrlicht, zum ersten übeln Mißs verstehen. Und so wirkt das großspurigste Siegesdenkmal ebenwertig neben dem billigen Bleisoldaten. Darum muß man den Buben sagen — bei Joffre oder bei Hindenburg: Es war Friede im Lande, da kam der Feind, und dieser Mann auf dem Denkmal hat alle geführt, den Feind zu vertreiben, und so soll es jedem Bolk ergehen, das mit der Waffe über seine Grenzen will. Wenn dann die Jungen die Mühen ziehen — umso besser.

Doch all das, Denkmal und Bleisoldat, ist großer Spielkram, kleiner Spielkram für die Feierstunde. Tiefer als die Begeisterung sitzt das Ehrgefühl, und stärker als die Einzelstunde der Weihe ist die Gewalt täglicher Gewöhnung. Darauf wird es letzen Endes ankommen. Hier heißt es neue Wege suchen.

Bernhard Shaw in seiner Schrift "Rinder und Eltern" vertraut auf die Macht der Runft. Wer den Wahlspruch sich zu eigen macht, daß für unsere Kinder nur das Beste gut genug ist, wird dem irischen Scharfdenker recht geben muffen. Welch höheren Zweck könnte auch ein Runstwerk erfüllen, kann ein Rünstler für sein Werk erträumen als die Einwirkung auf die freudewillige Seele des Kindes? Doch beileibe nicht so ist das gemeint, daß der Künstler für das Publikum "Kind" ar= beitet. Mit dem Schielblick nach dem Publikum ist noch nie ein Runstwerk ge= diehen, an dieser Erkenntnis müssen wir festhalten. Aber das Bestgewordene, was aus des Künstlers innerem Müssen Form fand, sollte Kindern zugänglich gemacht und ohne Lehrhaftigkeit ihnen mitgeteilt werden, und der Einfluß der Runst sollte so weit gehen, daß unsere Hemmungen nicht durch Verbote, sondern durch fünst= lerische Bedürfnisse und durch Empfind= samkeit gegen alles Hähliche und Ge= meine entstehen.

Wenn dann das nach jedem Rhyth= mus haschende Kinderohr bei einem Gassenhauer des Leiermanns in Ent= zücken gerät und wenn die kleine Hand nach den grellsten Bilderbogen zuerst greift, weil die Freude an der Farbe un= verkümmert als Reisegepäck den Erden= bürger begleitet, so ist das kein Grund, der



Raphy Dallèves, Sitten \*).

Walliferin.

Rirchenorgel, einem schönsten Lied und oftmaligen Gängen an Bildern vorbei und an Statuen vorbei fernzubleiben. Man verfenne nicht die Lust des Greifens, und man rücke unverdrossen das Beste immer wieder in Greisnähe. Das wäre ein Beginnen der Erziehung durch die Kunst. Und die Kinder wüßten mit unserer "erwachsenen" Kunst mehr anzusfangen als wir; denn ihr Lachen, Stausnen, Entsehen und Bewundern ist frisch und ehrlich. Wird auch frisch und ehrlich bleiben, wenn niemand sich daran vergreift mit Vorschriften über das, was die Kinder schön zu finden haben.

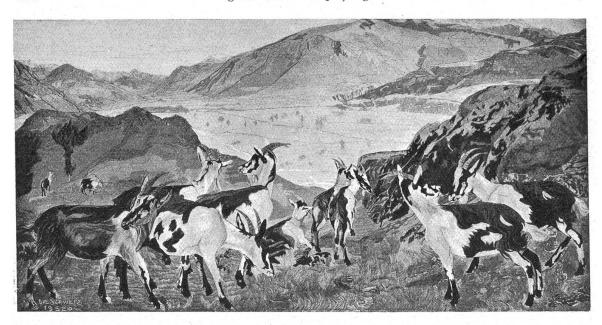
Das uns erkennbar Schönste sei vorshanden in Abbildungen in Schule und Rinderstube, in kurzen Gartenkonzerten, auf dem Klavier im offenen Nebenzimsmer ohne Qual von Sihenmüssen und Programm. Was unkünstlerisch ist, das schalte man aus durch zweckmäßige Einsfachheit in allen Dingen. Wie dann jedes Kind das ihm Kötige und Erfreuliche selbst erkennt und aus der Fülle des Bereitgehaltenen für sich heraussindet, das mitzuerleben wäre die Aufgabe des Erziehers. Jedes wird für sich wählen, fast

jedes anders. Auf allen Gebieten und aus allen Zeitaltern der ewigen Musen. Mit jungen selbstsuchenden Instinkten, die kein aufdiktierter Schönheitsbegriff verwirrt.

Unter dem Eindruck gereifter Schönheit kann sich so im Kinde schon der Ehrbegriff dafür bilden, bestmöglich zu tun, was auch getan wird, und nur Bestes zum Bergleich eigener Leistung zu wählen. Eine herrliche Tugend, schon deshalb, weil sie im Stolze wurzelt.

Und wie das Kind seinen Kunstgenuß wählen darf, so soll es auch seinen Lernstoff wählen dürfen. Außer dem nötigsten Schreiben und Rechnen, Turnen und bei Tisch die Gabel halten sollte jedes Kind alles lernen dürfen, woran es Freude hat, nichts lernen müssen, was ihm dauernd Zwang bedeutet, und des Erziehers Aufgabe ist auch da wieder, das Beste greifbar nahezurücken und dem Kinde zu zeigen, wie es, seiner eigenen Neigung folgend, etwas Nühliches damit anfangen kann.

<sup>\*)</sup> Wir erinnern an unsere Dallebes=Rummer im XV. Jahrgang (1911) S. 417/31 mit brei 3. T. farbigen Kunstbeilagen. A. d. R.



Raphy Dalleves, Gitten.

Siegen.

So erziehe man den menschlichen Willen statt ihn zu unterdrücken, und man lasse die Kinder auch frei heraussprechen und sehre sie, vor anderer Meinung und Geschmack Achtung zu haben und für die eigene Meinung Achtung vorauszusehen und zu verlangen. Sie sollen wissen, daß ihr Wille Geltung hat, aber auch der Wille der andern, und daß es gilt, aus dem Gegeneinander ein Nebeneinander zu gestalten.

Eine solche Erziehung könnte in ihrem lekten Ende zu jener idealen Demokratie führen, welche die Besten aller Zeiten angestrebt haben, doch bis jest ohnmächtig nur umtreisten. Hat uns denn das heiß erkämpfte allgemeine Wahlrecht dem wirklichen Wesen der Demokratie so nahe gebracht? Nicht mehr als die republika= nische Staatsform es konnte oder als das Stimmrecht für die Frauen es mit sich bringen würde. Gewiß schufen sich die Menschen mit diesen Formen den geeig= neteren Rahmen für selbstregierende Böl= fer, aber je mehr Recht und Verantwor= tung dem einzelnen Bürger zuerkannt wird, desto mehr kommt es darauf an, daß der Einzelne seine Meinung selbständig formt und vertritt. Daß er nicht durch Schlagworte lenkbar ist und daß er ein waches Gewissen dafür hat, seine Pflicht= erfüllung gegen die sancta res publica von jeder Art Beeinflussung rein zu halten.

Ein Intellekt, der stets nach Gleich=

gesinnten Umschau hält, vor fremder Mei= nung sich verschließt, der gegnerischen Un= sicht seine Achtung versagt, sie schon in ihren Beweggründen herabsett, nur die Zeitung der eigenen Partei liest und den Verkehr mit Ansichtsgegnern nicht zu eige= ner Förderung sucht, dessen Stimmabgabe ist eine zufällige und unbelehrte, seine staatsmännische Mitarbeit unsicher und geringwertig. Die Vielheit solcher Bürger kann sich nicht zu einer demokratischen Ganzheit fügen, zu einer Ganzheit, die das Volk bedeutet, das Volk in seiner Vielheit ohne Gleichschliff, das Volk, das auch den Frieden braucht und will, das den Krieg am schwersten trägt und ihn nicht will.

Dem heutigen Wähler wurde der Wille in der Kindheit vergewaltigt, in der Folge eine Meinung aufgedrängt. Familie, Umgang, Beruf und Parteiblatt sind unduldsam und machen unduldsam, und der Begriff für Persönlichkeit ist trot aller Rede darüber so klein geblieben, daß man das viel betonte "Ich" gleichwohl jedem Titelchen unterordnet und der Herr Stadtrat wie der Herr Doktor beisleibe nicht mit nachtem Namen anges sprochen werden darf.

Als eine wichtige Art der Unterweisung gilt mit Recht der Anschauungsunterricht. Auf welche Vorbilder weist nun die wirkliche Einschätzung der heutigen Gesellschaft? Auf die Satten und die Beharr-

lichen. Ohne Strenge des Urteils, ohne sittliche Höhe der Anforderung. "Ge= schäft ist Geschäft", so lautet in allen Sprachen der häßliche Freipaß für jede Kand= lungsweise, die zu Geldgewinn führt. Und das gesellschaftliche Forum gewährt — eher als dem Alkoven — dem Geld= spind des Nachbars seine scheue achtende Nichteinmengung. Dieses gesellschaft= liche Forum sollte berufen sein, neben dem gesetzlichen Gerichtshof eine Instanz zu bilden, deren Macht ohne weiteres erstehen und wachsen würde, wären die Urteile von unanfechtbarer Reinheit. Was der Begriff des Salons und die Ballotage des Klubs versucht haben, könnte mit der Einstellung auf höhere Gesichtspunkte zu gutem Ende gelingen.

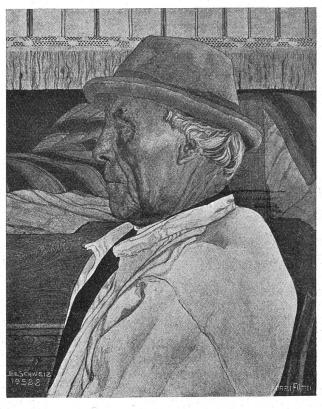
Der viel zu wenig elastische Gesethessapparat kann nicht und soll auch gar nicht jede Möglichkeit vorsehen. Er verlangt Bereinsachung, nicht Erweiterung, und wir sollten nur das allernötigste Maß von Abwehrparagraphen uns gefallen lassen. Aber neben dem Geseth und ethisch darsüber stehend müssen wir Ehrenpunkte und Stolzbegriffe uns einverleiben, deren höchste Richtsprüche eine geläuterte Gesellschaft lärmlos fällt. Mit Ablehnung, mit Zustimmung, mit ehrendem Sinweis.

Die wichtigste und grundlegende moralische Pflicht, durch eigene persönliche Unstrengung Gegenwert für das hervorzubringen, was man versbraucht, sollte eifrige Berbreitung und Auslegung finden. Auslegung vor allem in der Einschätzung seiner selbst und seiner Mitmenschen. Würsde das geschehen, so steht zu hofsen, daß manche Wucherung des Reichtums, seines gelangweilten Genießenwollens und seiner anmaßensden Gebärdung von selbst verschwinsdet, weil der bewundernde Neid aufhören würde daran zu vergolden.

Darum sollte ein Kind bald ersfahren, wem es die Bereitung seiner Nahrung und wem die Herstellung seiner Kleidung zu danken hat, und es sollte die Verpflichtung fühlen, einst dem Gemeinwesen etwas zu leisten für das, was es verzehrt und woran es sich erfreut. Es sollte die Pflicht der Zurückzahlung in

eigener Arbeit als Chrenpunkt bleibend in sich aufnehmen.

Indem das Kind frühzeitig lernt, frei seine Meinung zu sagen, erlernt es auch eine gepflegte Form des Widerspruchs. Niemand hat ein Schukrecht gegen Angriffe auf seine Meinung, sei es in reli= giösen, politischen oder andern Dingen. Jeder Mensch muß wissen, solche Angriffe zu ertragen; denn die Berschiedenheit der Meinungen ist das Element geistiger Reg= samkeit, im Gegensatz zur hemdärmligen Gemütlichkeit des "Untersichseins", deren gröbste Karikatur im Bilde des bierdunst= umnebelten Stammtisches uns angrinst. Und im offenen Widerstreit der Mei= nungen wird Zündstoff zur leuchtenden Flamme, statt sich bis zur Explosion zu häufen. Im Grunde sind die ausge= sprochensten Menschen die friedlichsten, weil sie keinen Groll sammeln und be= wahren; denn nur Angst und Mißtrauen führen zum Streit, nicht der Mut. Auch ihr Patriotismus ist der bessere, weil er den größten Stolz, die heiligste Aufrecht= erhaltung idealer Ziele vom eigenen Volk und von ihm zuerst verlangt, nicht aber, im Sinne vaterländischer Geschichts= schreibung, das Bestehende lobt, Fehler beschönigt und den Gegner herabsett.



Raphy Dalleves, Sitten.

Jedes Bürgers Gewissen schlage auch als Gewissen seines Bolkes, jeder Wille stehe stark und fest für sich allein, und jeder übe, was seines Könnens ist. Er übe es in Fleiß, voll Berantwortung vor dem eigenen strengen Richter, der wachen Amtes in ihm amtet und sich weigert, gut zu heißen, was noch besser vollbringbar war. Und die Kunst, der göttliche Khythmus im menschlichen Pulsschlag sei uns die Lehrerin. Ihre besten Werke sollen

uns führen, sie sollen unsere erwachenden Sinne grüßen, das Leben durch uns ge-leiten, im Alter noch von ihrer unversieg-baren Freude uns spenden. Bielleicht wird dann auch Friede zwischen den Men-schen sein können, denn die Kunst haßt nicht und vernichtet nicht. Sie gestaltet, sie erfüllt mit Leben, und nur sie kann menschlichen Willen führen, daß er stolzstehe und in Freiheit.

Felig Beran, Bürich.

## Der Deutschunterricht als Weg zur nationalen Erziehung\*).

Von allen möglichen Seiten tritt man heutzutage an das Problem der natio= nalen Erziehung heran. Man spricht von einem neuen Fache staatsbürgerlichen Unterrichts, man verlangt, daß der hei= matlichen Geschichte mehr Zeit gegönnt werde; und in der Tat, unser kleines Ländchen innerhalb der rotweißroten Pfähle lief Gefahr, Tummelplat einer recht internationalen Jugend zu wer= den. Und die Gefahr ist noch nicht vor= über. Gottlob — es ist zwar beschämend, daß uns hierin erst der Krieg gang zur nationalen Einkehr brachte — gottlob dürfen wir uns heute wieder ungescheut unserer heimischen Kräfte und Säfte, Träume und Lieder, Ackerschollen und Mundarten freuen, und die lauten Trom= peten eines phantastischen und farblosen Weltbürgertums haben an Werbeglück seit kurzer Frist bedeutend eingebüßt. Und nicht nur bei uns, auch rund um uns. Das will noch immer lange nicht besagen, daß wir uns völlig in unser Schnecken= häuslein verfriechen; aber wir wollen uns wieder einmal gründlich darin umschauen, in allen Kammern, vom Keller bis zur Winde, und wir wollen uns der Ent= decung freuen, unbekannte oder ganz ver= gessene Schätze in Hülle und Fülle in unserm engen Hüttlein auffunkeln zu sehen.

Aufs erste erscheint uns diese Einkehr gar nicht leicht. Umso lieber geben wir uns einem Führer anheim, der es von Anbeginn sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, alle diese heimeligen Winkel und

Lauben auszukundschaften und uns die alten ehrwürdigen Schreine nationalen Besittums aufzuschließen. Dieser Offen= barer ist uns der Berner Dr. Otto von Grenerz. Als Lehrer, Erzieher will er zu Lehrern, Erziehern sprechen. Doch manchmal dringt seine Stimme über die Schulstube hinaus. Sie fliegt zu Eltern. die sich mit heißem Bemühen um die Ent= wicklung ihrer Kinder fümmern, zu allen, denen die Heimat und besonders die Muttersprache, die Mundart, lieb ist, zu allen, die mitarbeiten möchten am son= nigen "Haus zum Schweizerdegen". Ja, genau genommen spricht er eigentlich nicht einmal als Schulmann, nein, vor allem als Mensch, als warmblütiger, tem= peramentvoller, für Licht und Freiheit fämpfender Mensch, und noch mehr als das: als Künstler. Der Künstler erzählt in ihm, wenn er uns ein paar scharfumrissene Schülertypen zeichnet, wenn er uns seine eigenen Lehrer in persona nacheinander vorstellt, von der liebenswürdigen, innigen Lehrerin bis zu den Hochschulprofessoren, die sich weidlich vom Katheder herab mit ihrer abgestandenen Wissenschaft brüsten. Und der Künstler verrät sich auch, wenn er aus einer übermächtigen Empfindung her= aus Für und Wider nicht immer peinlich auf die Goldwage legt. Die Funken und Klämmlein des Herzens zünden gang an= ders als die nach allen Seiten gleichmäßig sich verteilenden Strahlen der Wissen= schaft.

Es ist ein eigenartiges, anziehendes Buch, das uns Otto von Grenerz geschenkt hat, sozusagen ein Lebensbuch. Eine Summe wertvoller Schulerfahrungen ist darin aufgespeichert, und dankbar gedenkt

<sup>\*)</sup> Eine Einführung für junge Lehrer von Otto von Greherz (III. Band bes "Bäbagogiums"). Leipzig, Berlag von Julius Klinkhardt, 1914.